



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frantz, G.: Das Kriegsjahr 1919 in Rußland und seine Folgen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Städte zur Veranstaltung von Feiern gelegentlich der zweihundertjährigen Wiederkehr des Tages von Münster und Osnabrück, durch die bewiesen werden sollte, „daß politische Sympathien mehr als Sprache und Abstammung vermögen“. Straßburg war natürlich an jenem 24. Oktober der Mittelpunkt der Festesfreude, dem sich das damals wie heute zum Festefeiern stets bereite Volk das Elsasses im allgemeinen willig hingab.

Ludwig Schneegans aber schrieb sich in jenen Tagen in diesem Briefe an die „Deutsche Zeitung“ den ganzen Jammer, der ihn über die Verfremdung seiner Heimat erfüllte, von der Seele. Es ist eine ergreifende Klage; heute, wo die Franzosen mit leidenschaftlichem Nachdruck das 1870 unterbrochene Werk der Romanisierung wieder aufgenommen haben, zeitgemäßer denn je.

So ertöne denn die Stimme dieses Elsassers auch heute wieder, die Heimatgenossen zu mahnen, der Verfremdung wacker zu begegnen, den Deutschen aber zu zeigen, wie selbst in jenen Tagen, wo das Schicksal des elsässischen Alemannentums besiegelt schien, dort tapfere Männer standhaft den geistigen Zusammenhang mit dem germanischen Kulturkreis pflegten.

Fr. Koenig



Das Kriegsjahr 1919 in Rußland und seine Folgen

Von Major G. Frank



Das Jahr 1919 hat keineswegs den von der ganzen zivilisierten Welt erwarteten Zusammenbruch der russischen Sowjetrepublik gebracht. Es hatte nicht an Stimmen gefehlt, die immer wieder das wirtschaftliche Ende des bolschewistischen Staates in nahe Aussicht stellten, und zeitweilig war auch die Hoffnung auf eine baldige militärische Katastrophe berechtigt. Beide Erwartungen sind nicht eingetroffen.

Die Hoffnung, die Sowjetregierung von außen mit Gewalt zu stürzen, können wir wohl nunmehr endgültig begraben, nachdem zwei der Gegner, Zudenitsch und Koltshak, nicht nur geschlagen und weit zurückgedrückt, sondern wohl fast völlig aufgerieben und selbst nach Reorganisation auch mit fremder Hilfe zu keinem weiteren Widerstande mehr fähig sind. Nur von der dritten Kampfgruppe bestehen noch Trümmer, die ohne jede Offensivkraft nur um die eigne Existenz kämpfen.

Nach zwei mißlungenen Offensiven auf Petersburg, die ohne genügende Vorbereitung, mit jammervoller Ausrüstung, ohne Zusammenhang mit den großen Operationen aus Sibirien und in Südrußland und ohne Unterstützung der zunächst interessierten Baltenländer dicht am Ziele vor den Toren Petersburgs scheitern mußten, hat nunmehr die Nordwestarmee aufgehört zu existieren. Ihr Führer, General Zudenitsch, ist, anscheinend dank der Vermittlung der Franzosen, mit knapper Not der Verhaftung und Auslieferung an die Bolschewiken entgangen.

Die Reste der Armee sind als militärische Verbände aufgelöst und fristen, von den Engen ungen geduldet, ein trauriges Dasein.

Auch das hoffnungsvolle und zeitweilig so aussichtsreiche Unternehmen Kollschaks ist völlig zusammengebrochen. Seine Basis war Sibirien. Soweit das dort vorhandene geringe Heeresgerät nicht reichte, mußte es durch Lieferungen der Entente über die sibirische Bahn ergänzt werden. Ein zuverlässiger Bahnschutz gegen revolutionäre Banden war auf die gewaltigen Entfernungen selbst mit Unterstützung japanischer und amerikanischer Truppen ausgeschlossen. Ebenso unmöglich war es, in dem ungeheuren Gebiet mit den schlechten Verkehrs- und Nachrichtenmitteln revolutionäre Bewegungen rechtzeitig zu erkennen und militärisch niederzuhalten, sofern nicht auf die Masse der bäuerlichen Bevölkerung Verlaß war. Diese aber zu gewinnen, scheint Kollschak nicht verstanden zu haben. Zahlreiche Revolutionsherde, teils bolschewistische, teils sozialrevolutionäre, entstanden an der Bahn, im Süden und im fernsten Osten. Die Rekrutierung aus der sozialrevolutionären Bevölkerung versagte; in die Truppe wurde durch bolschewistische Propaganda der Keim zur Auflösung getragen. Mißerfolge an der Front wirkten ermutigend auf die im Inneren des Landes agitierenden Revolutionäre; mit der Zunahme gegenreaktionärer Aufstände in Sibirien mußte die Sicherheit des Nachschubes und des Stappengebietes leiden und die Schwierigkeit der Lage an der Front wachsen. So schwand die Widerstandskraft an der Front nach einer kurzen erfolgreichen Gegenoffensive vom Irtysh bis an den Tobol immer mehr, bis schließlich die volle Auflösung der Armee dem Vordringen der roten Armee längs der großen sibirischen Bahn keinen Widerstand mehr entgegensetzte. Gleichzeitig brachen im Rücken der Front, nun nicht mehr gehemmt, Aufstände aus, die die wichtigsten Orte, wie Minussinsk, Irkutsk, Kjachta, Wladowjeschtschenst und Wladiwostok in die Hand der Revolutionäre brachten, während die von Westen nachdrängenden roten Truppen am oberen Irtysh gegen die Grenze der Mongolei und an der großen Bahn gegen den Baikalsee vordrangen. Die Entente hat auch dieses Unternehmen aufgegeben. Amerikanische Truppen sind ganz zurückgezogen und japanische in geringer Zahl schützen in Sibirien nur noch die eigenen Interessen. Die Nachricht von Kollschaks Tod scheint sich zu bestätigen; er ist angeblich von den Bolschewiken erschossen, nachdem er von den Tschecho-Slowaken gefangen genommen war, die, vor die Alternative gestellt, sich den Heimweg zu erkämpfen oder den russischen General auszuliefern, letzteres vorzogen, angeblich beeinflusst von dem Führer der französischen Militärmission in Sibirien. Sibirien, ohne anerkannte Staatsobrigkeit, von Bolschewismus oder Anarchie beherrscht, hat aufgehört, Operationsbasis für gegenrevolutionäre Bewegungen zu sein.

Turkestan, Buchara, Mew, Krasnowodsk, die Mündungen des Ural und der Wolga sind in den Händen der Bolschewiken. Aber das Schicksal von Dutows Kosakenarmee liegen bestimmte Nachrichten nicht vor.

Denikins Armeen kämpfen in drei Gruppen, nachdem die Bolschewiken auf der kürzesten Linie und in der operativ entscheidenden Richtung von Woronesch auf Rostow durchgebrochen sind. Während der rechte Flügel bereits über den Manysch zurückgedrängt ist, hält sich der linke noch am Don. Die Nordküste des Asowschen Meeres ist verloren. Eine mittlere Gruppe verteidigt den Zugang

zur Krim und die westliche Gruppe scheint nun auch die Häfen am Schwarzen Meer verloren zu haben. Ob die Verschiffung erheblicher Teile dieser Armee nach dem Kaukasus möglich sein wird, muß bei dem Mangel an Schiffsraum fraglich bleiben. Dagegen kann man erwarten, daß die Krim gehalten wird. Die Zukunft der Don- und Kaukasusarmee im Kubangebiet wird wesentlich mit vom Verhalten der Kubankosaken und der Kaukasusrepubliken bestimmt werden. Feindseligkeiten dieser stets gegenreaktionären Staatswesen sind wahrscheinlich.

An der bolschewistischen Westfront haben die Letzten Erfolge bei Njesshiza gehabt. Die polnische Linie verläuft ungefähr wie bisher über Drissa—Polożk—Vorissow—Vobrinisk—Skrigalow am Pripet—Romanow westlich Schitomir—Kamenez Podolsk. Die Litauer scheiden für den Kampf gegen die Bolschewiken vorläufig aus, sie haben ihre Hauptkräfte an der polnischen Front.

Ein völliges Chaos bildet das Gebiet zwischen Dnjestr und Dnjepr südlich der Linie Kiew—Prosturuow. An der Bahn Schmerinka—Birgula scheinen sich die Reste der ehemaligen Petljura-Armee unter Pawlenko zu halten ohne feste Abgrenzung im Nordwesten gegen polnische Verbände und Bolschewiken. Fest in der Hand der Bolschewiken ist anscheinend nur die Gegend Kiew—Schitomir—Binniza und das Industriegebiet um Krivoi Rog. Das ganze übrige Gebiet westlich des Dnjepr wird von den Bandenführern wie Angel, Omelischenko, Tjutjunik, Machno, Schepel und Wolow beherrscht, die, als ukrainische Bolschewisten, vorläufig von den Moskauer Bolschewiken noch geduldet werden. Petljura, der ehemalige Führer der nationalukrainischen Bewegung, der trotz seiner gefeierten Siegeszüge die Ukraine weder gegen Denikin noch gegen die Moskauer roten Truppen halten konnte, zeitweilig sogar als Parteigänger dieser gegen Denikin aufgetreten ist, soll geraume Zeit bereits in Polen für eine Verständigung Polens mit der Ukraine verhandeln. Daß dies mit Aussicht auf Erfolg aber nur möglich ist, wenn die Ukraine Ostgalizien opfert und auch sonst in ein wenn auch nur loses Abhängigkeitsverhältnis zu Polen tritt, liegt im Interesse von Frankreichs osteuropäischer Politik, deren Ziel stets ein möglichst starkes Polen gewesen ist. Die ostgalizische Angelegenheit steht aber einer befriedigenden Lösung der polnisch-ukrainischen Frage immer im Wege.

Die Gründe für diesen vollen Erfolg der Bolschewiken auf allen Fronten liegen ebenso auf politischem wie auf militärischem Gebiet und vornehmlich in den Fehlern auf antibolschewistischer Seite, die der militärischen und politischen Führung der Sowjetregierung dauernd Gelegenheit boten, Schwächemomente zu finden. Daß die Sowjetleitung diese Schwächen stets geschickt ausnutzte, ist ihr Verdienst und hat ihren Sieg entschieden. Die Sowjetgegner waren die Angreifer, sie hatten die Initiative in der Hand und mußten diesen Vorteil wahrnehmen. Dazu gehörte ein Operationsplan, der die Handlungen der drei großen Kampfgruppen in operativen Zusammenhang brachte. Daß ein solcher Plan bestand, kam in den Operationen des Jahres 1919 nicht zum Ausdruck. Der revolutionäre Kriegsrat in Moskau, in dessen Händen die oberste Leitung der gesamten Kriegsführung liegt, war daher in der Lage, die Gruppen einzeln nacheinander zu schlagen. Krisen wurden überwunden, indem die Führung der Bolschewiken richtig erkannte, wohin das Schwergewicht der Kriegsführung zu verlegen war und wo Mißerfolge vorübergehend in Kauf genommen werden konnten. Man warf

Koltschak über den Ural, während Denikin vom Don bis an den Dnjepr vorstieß, erst als die roten Armeen siegreich in Sibirien standen, verschob man das Schwergewicht an die Südfrent und brachte durch Angriffe gegen den linken Flügel Denikins zwischen Tschernigow und Orel die Offensive auf Moskau zum Stehen, bis man stark genug war, im frontalen Durchbruch auf die Operationsbasis am unteren Don durchzustößen. Währenddessen wurde die baltische Front als Nebenkriegsschauplatz behandelt. Hier operierte man inzwischen politisch und gewann durch Verhandlungen eine Atempause, mit dem Resultat, daß der feindliche Block politisch gesprengt und ein Teilunternehmen gegen Petersburg in eine Katastrophe des Gegners verwandelt wurde. Zielbewußte, einheitliche Führung wußte die Vorteile der inneren Linie operativ zur Geltung zu bringen und wurde von einer geschickten politischen Leitung unterstützt. Bolschewistische Generale mit Namen von gutem Klang aus dem Weltkrieg wie Brusilow, Klembowski und Ewert haben sich den Führern auf antibolschewistischer Seite überlegen gezeigt. Ihr Bundesgenosse war die bessere Disziplin der Truppe und die Propaganda, die unter den unzuverlässigen Elementen des Gegners aufnahmefähigen Boden fand. Politische Mißgriffe Koltschaks und Denikins bei der Behandlung der Bevölkerung in den eroberten Gebieten, Mißachtung ihrer politischen und nationalen Bestrebungen, und die Unmöglichkeit, die wirtschaftlichen Zustände in den weiten Gebieten, durch die die Verbindungen liefen, auch nur einigermaßen zu ordnen, schufen Zustände, die zum Schaden der Kampfkraft an der Front in Sibirien und auch in Südrußland den Boden für eine allmähliche Zerstückung der Regierungsorganisationen vorbereiteten.

In welchem Umfange die Überlegenheit an Zahl die Kämpfe zugunsten der roten Truppen entschieden hat, läßt sich bei der ungenauen und entstellten Berichterstattung über die Vorgänge in Rußland nicht beurteilen. Wären selbst die Zahlenangaben zuverlässig, so ließen sie doch noch kein Urteil über die Stärken der wirklich an den Kämpfen beteiligten Truppen zu. Dem Charakter der Kriegführung entsprechend, die an die Bahnen und Straßen gebunden ist, kann die Zahl der wirklichen Kampftruppen auf beiden Seiten nur verhältnismäßig gering gewesen sein. Dementsprechend sind auch die blutigen Verluste im allgemeinen unbedeutend gewesen. So sollen die Bolschewiken bei den als besonders erbittert gemeldeten Kämpfen um Wilna nur 56 Tote gehabt haben. Es ist aber vorläufig auch belanglos, ob die Sowjetrepublik 600 000 Mann oder 1 Million und noch mehr unter den Waffen hat. Sicher ist, daß sie gegen jeden ihrer Gegner zurzeit eine erdrückende zahlenmäßige Übermacht ins Feld führen kann. Aber wichtiger als die Zahl ist der moralische Wert der Truppe. Auch eine schwache Truppenmacht wird gegen große bolschewistische Übermacht Erfolge haben können, wenn sie weiß, daß sie für hohe Aufgaben kämpft. Die Führung der Truppe war, soweit es sich beobachten läßt, geschickt und gut. Genügend geschulte Offiziere der alten Armee scheinen durch Zwangsmaßnahmen gewonnen zu sein. Wenn eine englische Zeitung („Daily Telegraph“ vom 13. Dezember 1919) berichtet, daß besonders im Generalstabe russische Offiziere in großem Umfange durch deutsche ersetzt seien und daß der Kampf gegen die Bolschewiken eigentlich ein Kampf gegen den deutschen Militarismus sei, so ist der Zweck dieser törichten und verheßenden Entstellung klar.

Ein nicht geringer Teil der Schuld an dem Zusammenbruch aller antibolschewistischen Unternehmungen kommt auf das Konto der Entente. Daß Frankreich und England sich nicht einig sind über die Linie der in Rußland einzuschlagenden Politik, ist bekannt. Es ist kaum zweifelhaft, daß die Entente auch ohne Einsatz eigener Truppen durch straffe Leitung und reichliche Versorgung der weißen Armeen sowie durch politische Beeinflussung der verschiedenen Ziele verfolgenden Sowjetgegner die Zertrümmerung der Sowjetmacht hätte erreichen können. Eine militärische Bezwingung des bolschewistischen Staates war möglich. Daß es selbst bei Aufwendung reichlichster Mittel in absehbarer Zeit möglich sein wird, wieder Armeen wie die Koltshaks, Denikins und Judenitschs aufzustellen, muß man verneinen. Frei liegen für unabsehbare Zeit die Grenzen Sowjetrußlands im Norden, Osten und Süden.

Deutschland ist an der weiteren Entwicklung der Lage in Rußland wirtschaftlich und militärisch stark interessiert. Im Vordergrund aller Betrachtungen muß die Frage liegen: wird Rußland in Kürze wirtschaftlich oder aus innerpolitischen Gründen zusammenbrechen und werden die Bolschewiken im Jahre 1920 ihre Angriffe an der Peripherie des Reiches fortsetzen, beziehendensfalls in welcher Richtung, nach Zentralasien oder gegen Westen?

Die Beantwortung der zweiten Frage ist nur nach Untersuchung der ersten möglich. Denn ein wirtschaftlich nicht lebensfähiges Sowjetrußland kann keine Angriffskriege führen. Ohne in eine eingehende Prüfung der wirtschaftlichen Zustände eintreten zu wollen, ist es deshalb doch von militärischem Gesichtspunkt notwendig, sich über die Ernährungs- und Versorgungsverhältnisse des Landes, dessen militärische Leistungsfähigkeit zu prüfen ist, im klaren zu sein. Und hierbei muß man, nachdem die Ernährungsnot des Jahres 1919 ohne Erschütterung des Staatswesens überstanden ist, nunmehr, wo die Wolgagebiete und Westsibirien für die Lebensmittellieferungen, der Ural und Südrußland für die Versorgung mit Kohle, Eisen, Salz, Zucker und wohl auch Erdölen zur Verfügung der Bolschewiken stehen, ferner der Handel mit der Entente in Aussicht steht, zu der Überzeugung gelangen, daß an eine Wirtschaftskatastrophe, die die Fortsetzung des Krieges in Frage stellt, vorläufig nicht zu denken ist. Ebenso wenig liegen Anzeichen vor für einen Zusammenbruch aus innerpolitischen Gründen. Vielmehr muß man feststellen, daß die Sowjetrepublik durch Rückkehr zu alten bewährten Grundsätzen des Kapitalismus: Einführung vermehrter Arbeitszeit, Annahme der Akkordlöhnung, Rückgabe von Industrieanlagen an ihre früheren Besitzer oder technisch gebildete Leiter, Freiheit in der Preisbildung, im Begriffe steht, die Zustände im Lande aus dem Bereiche bisheriger völliger Unproduktivität einer besseren Zukunft zuzuführen. Das Vertrauen der Sowjetrepublik zu der eignen Wirtschaftskraft kommt in der mit der Entente angebahnten Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zum Ausdruck. Während bisher das bolschewistische Rußland hungerte, hält es sich jetzt für fähig, Getreide zu exportieren, denn darum kann es sich im wesentlichen nur handeln. Wenn uns nicht schon der Brester Frieden Veranlassung gäbe, den Abmachungen und Versprechungen der Moskauer Sowjetbehörden mißtrauisch gegenüber zu stehen, so ist bei der Bewertung der zu erwartenden Ausfuhr von Getreide auch deshalb äußerste Skepsis am Platze, weil die bolschewistischen

Behörden über das Getreide, das sie ausführen wollen, noch gar nicht verfügen. Denn es kann sich in der Hauptsache nur um Getreideüberschüsse aus der Ukraine handeln, in der noch Vorräte von der Ernte 1918 lagern sollen. Bei der Ausfuhr dieses Getreides aber sind zunächst noch zwei Schwierigkeiten zu überwinden, und es ist noch sehr fraglich, ob die Bolschewiken in absehbarer Zeit ihrer Herr zu werden vermögen. Das nicht verbrauchte, also exportfähige Getreide — angeblich mindestens zehn Millionen Tonnen — lagert nicht bei Großhändlern, in Silos oder großen Speichern, sondern in kleinen Mengen bei den Produzenten, und zwar zumeist versteckt oder vergraben. Gegen den Willen der Bauern ist es aber kaum greifbar; wir haben diese Schwierigkeiten zur Genüge während unserer Besetzung der Ukraine kennen gelernt. Die ukrainischen Bauern werden sich hüten, ihre Vorräte an die Bolschewiken abzugeben, zumal diese ihnen dafür nichts bieten können als wertloses Papiergeld, auf das die Bauern schon 1918 keinen Wert legten. Aber selbst wenn es gelänge, hier nennenswerte Mengen zu erfassen, so liegt in der Transportfrage die zweite Schwierigkeit. Es wird überhaupt geraume Zeit dauern, bis in Südrußland nach Verlust von 65 Prozent des rollenden Eisenbahnmateriale die Transportverhältnisse so weit gefördert sind, daß die Bewegung von Massengütern selbst innerhalb des Landes mit der Gewähr einiger Sicherheit möglich ist. Da Wassertransport nicht in Frage kommt, kann nur Bahntransport bis zu den Häfen erfolgen, der große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Bahnen stellt, falls die Verschiffung in den Ostseehäfen erfolgen soll.

So darf also festgestellt werden, daß die allgemeinen Verhältnisse die Fortführung des Krieges zwar unerwünscht, aber durchaus möglich erscheinen lassen. Die Männer, die in der wirtschaftlich völlig hoffnungslosen Zeit des verfloßenen Jahres Geist, Mut und Energie genug besessen haben, den Kampf auf allen Fronten zu siegreichem Ende zu führen, werden auch vor neuen Aufgaben nicht zurückschrecken, sofern sie von der Notwendigkeit ihrer Durchführung überzeugt sind.

Die Folgen des völligen Fiaskos der Gewaltpolitik gegen Sowjetrußland wird England in Indien und Frankreich bei seinem polnischen Schützling vielleicht bald zu spüren bekommen. Die Nachrichten über die Entsendung bewaffneter Kräfte nach dem Kaukasus sind sicherlich in ihren Zahlenangaben von 200 000 Mann stark übertrieben; immerhin wird England nicht geringe Kräfte benötigen, um seine wirtschaftlichen Interessen im Kaukasus zu schützen und die nunmehr als selbständig anerkannten kaukasischen Republiken soweit zu stützen, daß sie eine haltbare „Brandmauer“ zwischen dem Bolschewismus einerseits und Persien im Rahmen der islamischen Welt andererseits bilden. Unverkennbar sind ferner Englands Absichten, im Baltikum festen Fuß zu fassen. Hier sind Bestrebungen der Randstaaten vorhanden, zu einem solideren, die Errungenschaften der Revolution schützenden Zusammenschluß zu gelangen, der bei der Kriegsmüdigkeit und völligen Erschöpfung dieser Gebiete keinen offensiven Charakter gegen Sowjetrußland haben kann, vielmehr wohl bald denselben Weg, wie ihn Estland bereits beschritten hat, weisen wird.

Im Süden ist auch für die Bolschewiken mit der Eroberung des Landes das ukrainische Problem noch nicht gelöst. Der ukrainische Bauer ist nicht bolschewistisch. Noch sind die Bolschewiken nicht Herren im Lande. Zwar sind die er-

währten Bänden Parteigänger der Bolschewiken gegen Denikin und Polen gewesen, aber weder sie noch die ruhigen Bauernelemente sind geneigt, sich in völlige Abhängigkeit der Moskauer Regierung zwingen zu lassen; zu dem nationalen kommt auch hier wieder der wirtschaftliche Gegensatz, indem der ukrainische Bauer bereits jetzt mit Erbitterung die rücksichtslosen Requisitionen der Bolschewiken im Lande empfindet. Deshalb hat sich auch die Moskauer Regierung zu Konzessionen bereit gefunden, vor einer extremen Anwendung kommunistischer Methoden in der Verpflegungs- und Agrarpolitik gewarnt und vorläufig ihre Einwilligung zu einer selbständigen ukrainischen, aber sozialistischen Räterepublik gegeben. Geschickter als Denikin sucht sie ihre Stütze bei der Masse der Bevölkerung, und zwar nicht nur bei dem ländlichen Proletariat allein, sondern auch bei dem mittleren Bauernbesitz; für die bevorstehende Aufnahme des Handels zwischen Rußland und den Ententeländern muß das künftige Verhältnis zwischen Ukrainern und Bolschewiken von außerordentlicher Bedeutung sein. So sucht Moskau erneut Hand auf den reichen Süden zu legen, während auch Polen mit Ostgalizien sowie Teilen Böhmiens und Podoliens schon Stücke aus dem ukrainischen Volkskörper geschlagen hat. Wie schon in früheren Jahrhunderten droht der Kampf Moskaus und Polens um Kiew, der leicht zu einem Kriege zwischen Warschau und Moskau führen kann, erneut zu entbrennen; demgegenüber fehlt dem ukrainischen Volke auch in diesem neuen Kampfe die Kraft, seine historisch berechtigten Ansprüche auf Unabhängigkeit durchzusetzen und den Grund für ein selbständiges, lebensfähiges Staatswesen zu legen. In dem Kampfe gegen die die Selbständigkeit der Ukraine bedrohenden Elemente, seien es Moskauer Bolschewiken, Freiwillige Denikins oder Polen, finden wir weder eine machtvolle Volksbewegung, die sich geschlossen, opferfreudig und mit Begeisterung in den Kampf um seine Freiheit zusammenfindet, noch eine Führung, die den Willen des Volkes mit politischer Einsicht zu leiten und den Kampf zu organisieren versteht. Wieder ist die Ukraine der Kriegsschauplatz für die Eroberer von Ost und Nord und Süd, die die Reichtümer des Landes locken, und vergeblich sucht man nach den Taten des ukrainischen Volkes, das diese seine Reichtümer verteidigt. Planlose Bändenkämpfe unter ehrgeizigen, gewissenlosen Führern, denen unter der Firma des Kampfes für die nationale Freiheit, in Wahrheit aber nur die Aussicht auf billigen Ruhm, Gewinn und Bereicherung die Waffe in die Hand gedrückt hat, zerstören statt dessen den Rest von Ordnung und Wohlstand, den dreimalige Bolschewikenüberflutung noch dem Lande gelassen hat. Sozialismus, Demokratie und Agrarreform müssen erhalten, um je nach Bedarf und Interesse der Führer die Bänden für die gewünschten Zwecke in Bewegung zu setzen. Namen, Regierungen, Präsidenten, Komitees und Kabinette tauchen auf und verschwinden wieder; vergeblich sucht man aber nach einer Macht, auf die sie sich stützen. Man hat die Ukraine leichtfertig als das Preußen Rußlands bezeichnet. Hat der Erfinder dieses Vergleiches auch berücksichtigt, daß erst eine Jahrhunderte dauernde Schulung, Bildung und Erziehung zur Selbst- und Staatsdisziplin, zu Pflichtgefühl und Arbeit, zur Unterordnung des einzelnen unter das Gesamtinteresse des Staates dem Volke die Kraft und Mittel gegeben haben zu erfolgreichem Kampfe gegen die benachbarten Neider und Feinde?

Als im Winter 1918/19 die deutschen Truppen Rußland räumten und sich die bolschewistische Flut über die nunmehr schutzlos gelassenen Grenzmarken des

alten Rußland ergoß, verstand es nur das polnische Volk, einen neuen Damm aufzurichten und im Laufe des Jahres zu halten, nur zum Teil dank der eigenen Leistungsfähigkeit und der Ententehilfe; denn ein ernsthafter Angriff der Sowjetrepublik fand nicht statt. Unter dem Druck der Ereignisse am Ural und Don war für sie die Westfront nur Nebenkriegsschauplatz. Wilna war ihr westlichstes Ziel, das sie aber wieder räumen mußten. Den Polen gelang es in teils wechselvollen Kämpfen ihre jetzige Frontlinie zu halten, eine Linie, die weit über die ethnographischen Grenzen des polnischen Volkstums in litauisches, weißrussisches und ukrainisches Gebiet hineingreift und noch nicht in vollem Umfange den Forderungen auf Verlauf der künftigen Landesgrenze entspricht. Noch bedarf die litauisch-polnische und ukrainisch-polnische Frage der Klärung, die unter Ententeinfluß voraussichtlich zugunsten der Polen entschieden werden wird. Aber die Weißrussen, die als weißruthenischer selbständiger Staat bereits über eine Rada und ein Kabinett verfügen, werden Bolschewiken, Litauer und Polen wahrscheinlich zur Tagesordnung übergehen. Die kommenden Monate müssen eine Entscheidung bringen über das Verhältnis Polens zu Rußland, eine Entscheidung, bei der die Initiative in bolschewistischer Hand liegt. Polen ist, wie die ganze Welt, ruhebedürftig und kriegsmüde; es wird nicht leichtfertig und ohne schwerwiegenden Grund den Krieg gegen eine Macht, wie sie die Sowjetrepublik jetzt darstellt, suchen; es würde allein, höchstens mit Litauen als schwachem Bundesgenossen und fragwürdiger Ententehilfe, den Anprall der bolschewistischen Heeresmacht zu ertragen haben. In den Grenzen des alten Reiches hat die Moskauer Regierung nur noch Polen als Gegner, mit dem abzurechnen ist. Fortsetzung des Krieges gegen Polen oder Frieden ist die Frage, die eigentlich nach den wiederholten Friedensangeboten der Moskauer Kommissare an Polen gelöst sein dürfte. Daneben aber wird in Moskau beraten, ob der Krieg in Zentralasien oder im Westen fortgeführt werden soll. Kamenev hat sich bei dieser Gelegenheit für unverzüglichen Angriff gegen Polen ausgesprochen; er ist Trotzki's Generalstabschef und soll als militärischer Berater entscheidenden Einfluß haben. Trotzki selbst schlug Fortführung der Operationen nach Indien, Persien und der Mongolei vor; ein endgültiger Beschluß wurde noch nicht gefaßt. Wir müssen aber annehmen, daß unbeschadet aller Friedensaktionen die Vorbereitungen für die beiden großen Offensiven getroffen werden. Bei Zurückstellung aller politischen Momente, deren Schwerpunkt in den Ergebnissen der englischen Interventionspolitik gegenüber Rußland und in der grundsätzlichen Frage liegt, ob der bolschewistische Imperialismus sich, wenn auch nur vorübergehend, mit seinen bisherigen Erfolgen begnügen will oder muß; also bei rein militärischer Beurteilung müssen wir der Möglichkeit eines Feldzuges gegen Litauen und Polen mit großer Sorge entgegensehen, nicht weil wir Veranlassung hätten, um das Schicksal dieser Staaten besorgt zu sein, sondern weil damit gerechnet werden muß, daß nach einem Siege die Bolschewiken an den Grenzen Deutschlands stehen werden. Die polnische Armee ist schlecht diszipliniert und ausgerüstet, sie hat wenig gelernte Offiziere, keine bewährten und erfahrenen Führer und keinen geschulten Generalstab. Die Entente wird alle diese Lücken nicht füllen können. Die Organisation und die innere Festigung sowohl des Heeres als auch des Staatswesens scheinen noch keineswegs so weit gediehen, daß sie eine Belastungsprobe wie die eines Ent-

scheidungskampfes mit den in jeder Beziehung überlegenen roten Armeen erfolgreich zu bestehen vermögen. Darin eben liegt der starke Anreiz für die Bolschewiken, mit dem Kampf gegen Polen nicht zu warten.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für einen Feldzug in Asien; er stellt eines der schwierigsten militärischen Probleme dar, dessen erfolgreiche Lösung zunächst eine gut ausgebildete und in der taktischen Verwendung auch der kleinsten Verbände voll leistungsfähige Truppe schon deshalb erfordert, weil sie einen modern ausgerüsteten und ausgebildeten Gegner finden wird, bei dem Truppe und Führer unschwer mit kriegserfahrenem Personal ergänzt werden können. Nachschub und Heeresversorgung durch die verkehr Armen und tropenartigen Gegenden Turkestans und Afghanistans, in denen die Wasserarmut schon im Frieden für Bebauung auf große künstliche Anlagen angewiesen war, ferner die operative Anlage des Feldzuges über die Hochgebirge an Indiens Grenze stellen die oberste Führung strategisch und organisatorisch vor Aufgaben, über deren ungeheure Schwierigkeiten sich Generale wie Gwert, Brussilow und Klembowski, denen diese Probleme nicht ganz neu sein werden, nicht im unklaren sein dürften. Deshalb glauben wir, daß eine bolschewistische Gefahr für Indien, deren Größe und Nähe in der englischen Presse aus verständlichen Gründen stark übertrieben erscheint, vorläufig nicht so akut ist wie für Polen, wo die Räteregierung mit einem leichteren und sichereren Erfolge zu rechnen begründete Aussicht hat; hierbei wird nicht in Rechnung gezogen die Macht der bolschewistischen Propaganda, ihre Bedeutung bei der Vorbereitung eines Feldzuges und ihr Wert als Kampfmittel bei der Durchführung der Operationen.

Wir vermögen nicht hinter den dichten Schleier zu schauen, den eine mangelhafte Nachrichtenversorgung um die Zustände in Sowjetrußland legt. Im besonderen kann die Auffassung über die militärische Leistungsfähigkeit durch unberechenbare Einflüsse namentlich in einem so unruhigen und wenig konsolidierten Staatswesen, wie es das russische jetzt noch ist, sehr leicht einer Änderung unterworfen bleiben. Der Bolschewismus ist bereits manchem seiner Grundsätze untreu geworden. Vielleicht opfert er auch seine aggressive Tendenz und den Gedanken an die Weltrevolution. Wenn aber in dem Neujahrsgruß der Regierung an das russische Volk die Einsetzung des Räteregimes in Paris, London und Berlin, sowie die Macht der Sowjets über die ganze Welt prophezeit wird, ist es schwer, an eine Friedenspolitik der Räteregierung in Moskau zu glauben, die ihre nächste Aufgabe in dem inneren Aufbau sucht.

